

(16) Angola



1929 km

5. April 2011 – Desert Sky Lodge, Swakopmund, Namibia

Die letzte Woche war sehr entspannend. Wir wohnen zwar nicht im Hotel Eberwein, Adler Garni, Schweizerhaus oder im Gasthaus Alte Brücke, haben uns aber Frühstück im Café Anton und Abendessen in der Kupferpfanne gegönnt, saßen im Brauhaus, haben das Hohenzollernhaus, das Kaiserliche Bezirksgericht und die Kristallgalerie besichtigt, haben bei Otto Günther und Wörmann eingekauft und Birte war im Frisörsalon Gebauer.

Nein, wir verbringen kein Wochenende in Bamberg oder Heidelberg. Wir sind noch in Afrika, genauer gesagt in Swakopmund, Namibia, ehemals Deutsch-Südwestafrika. Hier wird seit fast hundert Jahren erfolgreich ignoriert, dass dieses Land keine deutsche Kolonie mehr ist und sich die Landessprache geändert hat.

Die fast schon spektakuläre Lage direkt zwischen Meer und Wüste sowie die moderne Gemütlichkeit haben diesem Kleinstädtchen zu dem Status einer Touristenattraktion verholfen. Die vielen Touristenbüros vermitteln vor allem stark Adrenalin-fördernde Aktivitäten: Dünen runter surfen oder mit dem Quad bezwingen, zwischen Robben und Delfinen mit dem Kajak paddeln, aus dem Flugzeug oder Ballon Wüste und Meer bestaunen oder sich befallschirmt aus dem Flieger stürzen – hier kommt jeder auf seine Kosten, vorausgesetzt die Brieftasche verzeichnet keine Ebbe. Wir haben uns einen Ausritt am Swakop-Fluss gegönnt, das hat eine Menge Spaß gemacht. Aus dem Flugzeug springe ich dann ein andermal.

Morgen müsste unser Auto fertig sein, es bekommt rundum neue Federn. Trotz der hiesigen gigantischen Nachfrage sind die Biegeplatten für Geländewägen hier beträchtlich teurer als in Deutschland. Leider aber ist der Austausch nicht mehr aufschiebbar, und so verabschieden wir uns mit tränenden Augen von einem Großteil unserer Reisekasse.

Aber nun zurück in die Vergangenheit, nach Angola.

16.3.2011 – Angola Marathon, Tag 1

Die Ausreise aus der Demokratischen Republik Kongo (es fällt mir immer noch schwer, diesen paradoxen Begriff niederzuschreiben) verläuft problemlos. Die Einreise nach Angola fängt auch gut an, bis ein Beamter 60 US\$ von uns haben will, um unser Carnet de Passage zu stempeln. Das ist nicht ganz koscher, so viel Geld wollte noch nie ein Beamter von uns haben. Ich erkläre, dass wir kein Bargeld bei uns haben. Mein portugiesischer Wortschatz ist im Laufe der letzten zehn Jahren allerdings ausgestorben, und die Situation wird immer schwieriger. Schließlich erreiche ich ein Gespräch mit dem Chef der Abteilung. Der will sogar 65 US\$ für den Stempel, sonst dürfen wir nicht einreisen. Dass ich kein Geld dabei habe und mangels Visa für den Kongo zwischen den Ländern gefangen bin, interessiert ihn nicht.

Wir sitzen die Sache ziemlich lange aus und versuchen immer wieder erfolglos mit den Beamten zu reden. Irgendwann tue ich so, als telefoniere ich mit der deutschen Botschaft in Luanda und erkläre dann den Beamten, dass die Angelegenheit nun zwischen meiner Botschaft und dem Hauptzollamt in der Hauptstadt geklärt wird. Schließlich, nach 3 Stunden, dürfen wir fahren ohne zu zahlen, aber die Beamten sind verärgert und wir bekommen keinen Stempel. Naja, mal sehen, ob wir uns auch ohne wieder aus dem Land mogeln können.

In der ersten Stadt, Mbanza Kongo, tanken wir erst mal alle Tanks bis zum Anschlag auf. Bei 31 Cents pro Liter sind wir nicht knauserig. Wir haben aus vermeintlich verlässlicher Quelle erfahren, dass es Inlands neue Straßen gibt und es dort nun viel flotter geht als an der klassischen Küstenroute. Fast zwei Stunden suchen wir vergeblich nach dem entsprechenden Abzweig, die Einheimischen verstehen noch nicht einmal unser Anliegen. Entnervt nehmen wir dann doch die Route nach Nzeto an der Küste, da haben wir wenigstens Karten und GPS Informationen. Unsere Entscheidung wird mit einer astreinen Teerstraße belohnt, so dass wir es trotz der verlorenen Zeit noch am gleichen Tag bis Nzeto schaffen. Dort kommen wir in der Mission beim sehr netten und gastfreundlichen Padre Emilio aus Polen unter; es gibt Bier, Strom, Routeninformationen und einen netten Platz zum Kampieren.

17.3.2011 – Angola Marathon, Tag 2

Am nächsten morgen brechen wir früh auf. Während wir gestern noch die beste Teerstraße der Welt unter den Rädern hatten, müssen wir heute unser armes Auto durch die schlechteste Pisten quälen, die sich das menschliche Gehirn vorstellen kann. Es ist ein buntes Potpourri von allem: Schlammlöcher, Schlaglöcher, Risse, Erosion, Sand, Wellblech, grobe Steine, ... Ganz selten erkennen wir an vereinzelt Teerfeldern, dass hier mal eine Straße war, aber die wurde wahrscheinlich zu Zeiten des Urknalls gebaut und dann sofort vergessen. Ich bringe den Tacho nur selten über Schrittgeschwindigkeit, trotzdem scheint unser Auto unvorstellbare Qualen zu leiden. Nach 160km und einer halben Ewigkeit ist der Spuk vorbei, und wir finden uns erneut auf einer neuwertigen Teerstraße wieder. Unglaublich.

Nun gibt es auch öfters mal Polizeikontrollen, aber die sind meistens ganz in Ordnung. Nur eine Polizistin kurz vor Luanda klammert sich an unseren Pässen fest und verlangt vehement Schmiergeld, spricht aber kein Wort englisch oder französisch. Ich tue so, als verstünde ich ihr Anliegen nicht, und nach einiger Zeit rufe ich ihren Kollegen zu uns und bitte ihn um Übersetzung. Dieser erklärt, was uns schon längst klar ist, nämlich dass seine Kollegin Geld will, damit wir weiterfahren dürfen, warum weiß er nicht und anscheinend ist ihm das auch egal, das nenne ich echte Kollegialität. Wir halten den Verkehr dann doch etwas zu lange auf und bekommen unsere Pässe schließlich ohne Obolus zurück.

Luanda können wir zum Glück weiträumig auf einer teilweise sechsspurigen Umgehungsrennstrecke umfahren. Das ist gut so, denn alleine die Fahrt nach Luanda rein kann bei ungünstigem Verkehr locker mal acht Stunden dauern, haben wir von Emilio erfahren.



Wunderschöne Küstenstraßen

Südlich von Luanda haben wir eine wunderschöne Küstenstraße mit traumhaften Blicken. Am Kwanza-Fluss fahren wir ans Meer zum kampieren, dazu müssen wir über ungefähr zwei Kilometer Sand und Erde. Bei Regen wäre das bestimmt nur schwer bis unmöglich zu durchfahren, denke ich mir, verwerfe aber den unangenehmen Gedanken. Wie leichtsinnig, wir könnten doch auch direkt neben der Teerstraße kampieren. Stattdessen schaue ich lieber mal unters Auto und entdecke hinten rechts eine abgerissene Stoßdämpferaufnahme. Die Federplatte hat es einfach entzwei gerissen, da ist der Stoßdämpfer noch das kleinste Problem. Also raus mit dem Dämpfer und jetzt können wir nur noch hoffen, dass der Rest der Platte sich nicht gänzlich von den U-Bolzen verabschiedet, die das Auto an der Achse halten.

Am Strand treffen wir ein paar nette südafrikanische Angeltouristen und haben ein interessantes Gespräch über südafrikanische Politik, bis sich die Angler wieder zu Ihrer Lodge verziehen. Nun sind wir ganz alleine hier und genießen die ganze Nacht hindurch einen heftigen Regen und die Gedanken daran, morgens wieder hier raus zu kommen.

18.3.2011 – Angola Marathon, Tag 3

Ich stehe neben dem Auto und fluche. Bis hierher haben wir es mit Schwung geschafft, aber nun will sich die Karre einfach nicht weiter bewegen. Alle vier Räder drehen sich gemächlich im Schlamm, vor uns wird es erst richtig sumpfig, der Regen prasselt gemütlich auf unsere Köpfe, unsere Visa-Zeit läuft und die Teerstraße können wir schon in der Ferne sehen. Wir laufen akribisch alles ab, aber sinken überall ein. Unser Mut packt schon seine Koffer und macht sich davon. Wir kennzeichnen, was wir als die machbarste Strecke einschätzen. Nach kräftiger Reifendruckminimierung und langem Vor-Zurück-Geschaukel kann ich das Auto ohne Bergegerät befreien, aber jetzt gibt es nur noch zwei Mittel, die uns helfen können: Schwung und noch mehr Schwung.

Es geht los. Die schlimmsten Geräusche kommen nicht vom Auto, sondern von der Beifahrerin, aber ich versuche mich auf die abgesteckte Strecke zu konzentrieren und das Bild von unserer zerrissenen Federplatte aus meinem Kopf zu verdrängen. Kurz vor Schluss kommt noch mal eine unmarkierte Gabelung, ich habe keine Zeit für Entscheidungen und lasse das Auto einfach in die linke Spur rasen. Wir werden von einer gemeinen Tiefschlammchikane mit anschließendem Wasserloch-Feature überrascht, die Geräusche von rechts nehmen schlagartig stark zu, ich zwingen meinen Fuß auf dem Gas zu bleiben und schließe lieber mal kurz die Augen.

Geschafft. Unser braves Brümchen hat es mal wieder geschafft, noch nicht einmal die Hinterachse ist ausgerissen. Es hat nur seine Farbe geändert und ist nun komplett matschbraun.

Weiter geht's mit guter Reisegeschwindigkeit entlang der wunderbaren Küstenstraße, bis wir bei Benguela das Meer verlassen und in eine mindestens ebenso wunderbare Berglandschaft eintauchen. Wir halten in den Städten ein paar mal bei Werkstätten, um nach unserer kaputten Federplatte zu fragen. An Geldverdienen und Helfen hat aber niemand Interesse, wir werden nur angebettelt, sogar von den Werkstattbesitzern.



Was für eine Straße

Die Straßen sind weiterhin absolut Spitze und verkehrsaarm, wenn das nur mal so bleibt bis zur Grenze. In der Nähe von Chongoroi kampieren wir neben der Straße, es gibt nicht viele andere Optionen. Pünktlich nach dem Abendessen kommen zwei unglaublich betrunkene und noch unglaublicher unangenehme junge Männer vorbei. Wir werden penetrant belästigt und gerade noch rechtzeitig, bevor die Situation eskaliert, können wir alles wieder reisefertig und uns aus dem Staub machen. Es ist dummerweise schon dunkel, aber wir finden in einem stillgelegten Stück Umgehungspiste dann doch noch einen perfekten und ungestörten Übernachtungsplatz.

19.3.2011 – Angola Marathon, Tag 4

Wir sind zuversichtlich heute mindestens bis kurz vor die Grenze zu kommen. Aber Pustekuchen, die Straße wird ganz plötzlich so schlecht, dass sie sogar die Strecke südlich von Nzeto in den Schatten stellt. Hier ist die Straße zwar noch zu erkennen, aber davon sind nur noch geschätzte 50% übrig. Die anderen 50% sind kreuz und quer abgebrochen und zu Staub zerfallen, übrig sind Löcher und Schluchten von denen man kaum den Grund sehen kann. Wieder einmal geht es über hunderte von Kilometern in Schrittgwindigkeit, unter uns ächzt und stöhnt das Fahrwerk und es grenzt an ein Wunder, wie tapfer sich unsere Hinterachse an ihrem Platz hält.

Wir bemerken hier auch, wie das Wasser um uns zunimmt. Alles ist überflutet, dieses Jahr gab es wohl überdurchschnittlich viel Regen. Da wir kein U-Boot haben, können wir leider nur wenige von den wesentlich angenehmer zu fahrenden Seitenpisten benutzen.



Und noch einmal: was für eine Straße

Nach einem sehr langen und anstrengendem Tag finden wir einen brauchbaren Übernachtungsplatz an einer abgehenden kleinen Piste. Es sind noch ungefähr 160km bis zur Grenze.

20.3.2011 – Angola Marathon, Tag 5

So ein Glück, nach nur wenigen Kilometern treffen wir wieder auf eine gute Teerstraße. Genau hier ist auch wieder eine Polizeikontrolle, und wir werden zum ersten mal nach einem Zolldokument gefragt, das wir wegen des bei der Einreise verweigerten Schmiergeldes nicht besitzen. Natürlich verstehen wir nichts, zeigen alle möglichen Papiere, werden aber immer wieder nach angolanischen Zolldokumenten für das Auto gefragt. Zum Glück wird es diesem Beamten aber auch irgendwann zu anstrengend und er lässt uns weiter fahren.



Alles ist überschwemmt

In Ondjiva, der letzten Stadt vor der Grenze, kaufen wir noch einmal billigen Diesel soviel wie geht. Dann geht es zur Grenze, die schon auf der angolanischen Seite erstaunlich modern anmutet. Wieder einmal eine Zitterpartie, werden wir ohne Zolldokument durchkommen? Birte bekommt ihren Pass schnell gestempelt, ich den meinen jedoch nicht. Nach einem Blick in den Computer

unterhalten sich die Beamten angeregt über der Lektüre meines Passes, und schließlich wird das Dokument zu ein oder zwei anderen Gebäuden gebracht. Auch auf Nachfragen erklärt uns niemand etwas, so bleibt uns nur zu warten. Sehnsüchtig schweifen unsere Blicke immer wieder zu dem Tor direkt neben uns, auf dessen anderer Seite das lang ersehnte Namibia auf uns wartet.

Auch hier hilft das Warten. Ein Beamter gestikuliert dem Stempeldrucker schließlich energisch, dass er meinen Pass stempeln soll und endlich weg mit dem blöden Ding. Keiner erklärt uns etwas, aber erleichtert ziehen wir mit beiden Pässen von dannen und rollen schließlich mit dem Auto auf das befreiende Tor zu. Unsere Stoßstange schnuppert fast schon namibianische Luft, da ruft jemand hinter uns her: Halt, Kontrolle, zeigt mal Eure Papiere, sonst geht das Tor nicht auf! Mist. Aber wieder Glück, dieser Beamte gibt sich mit den Pässen zufrieden, nach einem Zolldokument fragt er nicht.

Mit lauten Seufzern der Erleichterung rollen wir auf das namibianische Einreisegelände ein, links natürlich, hier wird very british gefahren. Namibia kennen wir schon und wissen, dass uns hier eine afrikanisierte Version von europäischen Verhältnissen erwartet und alles so viel heimischer ist als das, was hinter uns liegt.

Trotz aller Schikanen haben wir die fast 2.000km Angola in vier Tagen durchquert, wenn man den ersten und den letzten Tag nur halb zählt. Das Land ist wunderschön, die Menschen haben wir aber leider nicht ganz so nett empfunden. Es ist schade, dass Angola es den Touristen so schwer macht. Neben den exorbitanten Preisen für alles (außer Diesel) stellt das Visum für Afrikareisende eine fast unüberwindbare Hürde dar. Wir sind zumindest froh, Angola im Rückspiegel zu sehen und steuern zielstrebig den ersten namibianischen Supermarkt an.